
«Eine in Bewegung bleibende Empörung»

Der Liedermacher Konstantin Wecker erklärt, warum er sich als Anarchist fühlt, warum für ihn der Kapitalismus am Ende ist und wie man eine immer mehr erstarrende Gesellschaft wiederbeleben könnte.

Zeitpunkt: Konstantin, du bist in letzter Zeit wieder mit deinem alten Lied «Die Anna-, die Anarchie» aufgetreten. Empfindest du dich noch als Anarchist?

Konstantin Wecker: Ich empfinde mich immer als Anarchisten. Schon in ganz jungen Jahren habe ich mich dagegen gewehrt, dass Anarchie gleichgesetzt wird mit Terror und Gewalt. Anarchie ist der Versuch, ein herrschaftsfreies Leben zu gestalten. Und dazu gehört eigentlich sehr viel Formwille. Und es gehört etwas dazu, was der Anarchie immer abgesprochen wird: Liebe. Anarchie muss eine liebevolle Gesellschaft sein, sonst kann sie nicht funktionieren

Hast du dich auch mit anarchistischer Theorie auseinandergesetzt, oder bist du eher ein Anarchist «aus dem Bauch heraus»?

Ich glaube, «anarchistische Ideologie» ist ein Widerspruch in sich. Anarchie ist immer eine in Bewegung bleibende Empörung, die notwendig ist, um eine Gesellschaft lebendig zu halten, sie nicht erstarren zu lassen. Es ist auch meines Wissens noch nie eine wirklich grandiose Theorie über die Anarchie geschrieben worden. Durch euer «Anarchie»-Heft bin ich allerdings auf eine sehr interessante Frage gestossen: Alle Leute sagen ja, es sei etwas grundsätzlich Menschliches, dass es Herrscher und Beherrschte gibt. Vielleicht stimmt das ja gar nicht. Vielleicht ist da nur etwas seit Jahrtausenden falsch gelaufen. Der Psychotherapeut Arno Gruen, den ich persönlich kenne, vertritt die These, dass der Mensch ein zutiefst empathisches Wesen ist. Die Neoliberalen streiten das ab. Für sie ist der Mensch ein Wolf unter Wölfen.

Vielleicht ist das vor allem eine sehr männliche Auffassung vom Menschen.

Ja, ich neige in letzter Zeit immer mehr zu der Annahme, dass das menschliche Dilemma, dem wir jetzt ausgeliefert sind, auf dem Patriarchat beruht. Und Patriarchat hat doch auch etwas mit Herrschaft zu tun. Man muss natürlich betonen, dass eine Bundeskanzlerin wie Angela Merkel ein Teil des Patriarchats ist und überhaupt nichts mit einer anderen Gesellschaftsstruktur zu tun hat.

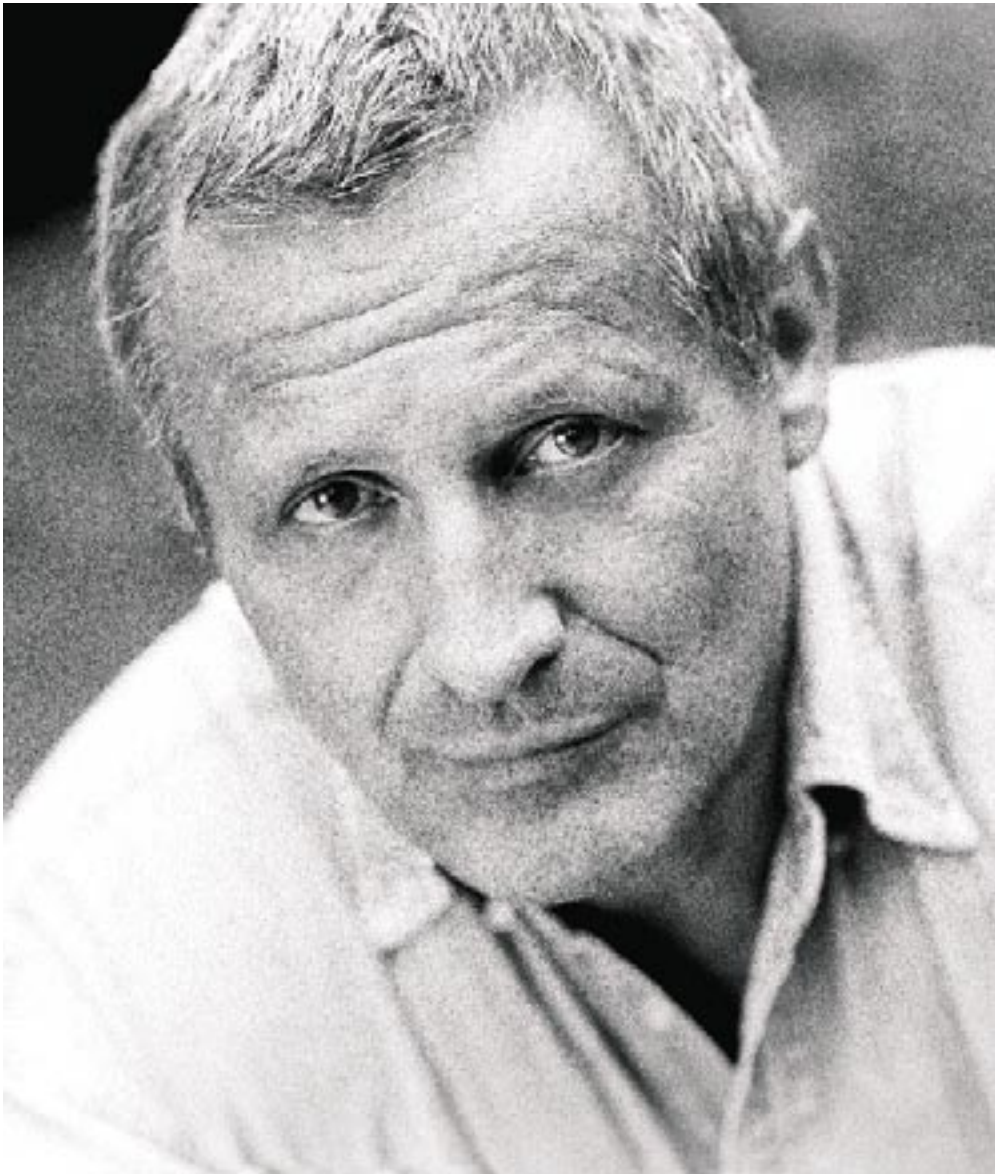
Anarchie hat mit »Empörung« zu tun, sagst du. Im Moment ist von einer Empörung im Volk aber nicht viel zu spüren.

Das, was wir im Moment erleben, ist die Erstarrung einer Gesellschaft. In den 70er-Jahren hatten wir in Deutschland und in Westeuropa ja eigentlich noch ein relativ geglücktes System. Die Schere zwischen Arm und Reich klappte nicht annähernd so weit auseinander wie heute. Im Nachhinein gesehen war das der zahmste Zustand des Kapitalismus, den man sich vorstellen kann. Jetzt zeigt er seine Zähne. Das, was wir jetzt erleben, ist nicht einfach eine «böse» Spielart des Kapitalismus, es ist der Kapitalismus. Und dieser Kapitalismus ist am Ende. Es hat meines Erachtens keinen Sinn mehr, ihn in irgendeiner Weise verbessern zu wollen.

Was wirfst du dem Kapitalismus vor allem vor?

Ich glaube, man muss von einem ethischen Standpunkt aus verstehen, dass es unredlich ist, mit Geld Geld zu verdienen. Im Mittelalter war diese Auffassung noch weit verbreitet. Da gab es Schwundgeld und solche Dinge. Durch permanente

Alle Leute sagen, es sei etwas grundsätzlich Menschliches, dass es Herrscher und Beherrschte gibt. Vielleicht stimmt das ja gar nicht. Vielleicht ist da nur etwas seit Jahrtausenden falsch gelaufen.



Gehirnwäsche der Reichen ist uns aber eingeredet worden, dass es in Ordnung ist, Geld für sich arbeiten zu lassen. Die Kehrseite sehen wir an der Verschuldung. Die Schulden, die wir jetzt auf uns nehmen, sind in der Realität nie mehr zu bezahlen. Die Zinsfalle, in die wir hineingeraten sind, ist nicht zu lösen. Ich würde es ja begrüßen, wenn man den Zins abschaffen würde. Aber es ist ziemlich undenkbar. Wenn die 500 reichsten Menschen die Hälfte des Besitzes

der Menschheit haben, dann kann man sich vorstellen, wie viel Macht die haben.

Mit solchen Vorschlägen wird man ja gern als «Spinner» diffamiert.

Diese Antwort kriegt man ja ständig zu hören: «Das ist ja eine schöne Idee, aber es ist nicht machbar.» Das ist mir egal. Wäre ich der Vorsitzende einer Partei, dann müss- ►

Ich neige immer mehr dazu, bewusst als Utopist, als Künstler, als Poet zu sprechen und mir keine Gedanken darüber zu machen, ob das, was ich sage, politisch umsetzbar ist.

Ich meine, Ungehorsam ist notwendig. Wir sind sogar verpflichtet, immer wieder ungehorsam zu sein.

te ich mir vielleicht eher um die Machbarkeit Gedanken machen.

Unsere Möglichkeiten, tatsächlich etwas zu «machen» werden ja auch systematisch beschnitten.

Ja, ich habe immer mehr das Gefühl, wir leben in einer Demokratie, die sich ausschliesslich darauf beschränkt, uns alle vier Jahre mal ein Kreuzchen machen zu lassen. Wir sollen uns eigentlich gar nicht mehr einmischen. Wenn wir es doch tun, bei Demonstrationen z.B., wird die Staatsgewalt immer brutaler. Das ging in Genua los. Dort war im wahrsten Sinne des Wortes eine Staats-Gewalt am Werk. Unsere Politiker regen sich zu Recht darüber auf, dass es Menschenrechtsverletzungen im Iran gibt und dass dort auf Demonstranten geschossen wird. Sie finden es aber völlig in Ordnung, was jetzt bei «60 Jahre Mord und Totschlag» passiert ist, beim Nato-Jubiläum in Strasbourg.

Du hast ja schon immer die These vertreten, dass man sich wehren muss, solange man kann.

Ich meine, Ungehorsam ist notwendig. Wir sind sogar verpflichtet, immer wieder ungehorsam zu sein. Gerade wenn man unsere deutsche Geschichte betrachtet, weiss man, wie wichtig das ist. Es wird viel gejammert, dass keiner zur Europawahl geht. Wenn aber die einzigen Volksentscheide, die es überhaupt noch gibt, heimtückisch abgeschmettert werden, wenn uns verboten wird, zu entscheiden, ob wir diese europäische Scheinregierung überhaupt wollen ... Ich nenne sie deshalb eine Scheinregierung, weil sie ja im Endeffekt nichts anderes ist als ein lobbyistischer Verein, um einen grossen Marktplatz Europa zu schaffen. Dann wundert es mich nicht mehr, dass die Leute politikverdrossen sind.

Ich glaube, der gemeinsame Nenner auf der ganzen Welt ist, dass die Freiheit keinen Respekt geniessst. Freiheit ist etwas, das von oben zugestanden wird, in dem Mass, wie es der Obrigkeit nicht schadet. Sie ist kein Naturrecht mehr.

Zur Freiheit gehört aber auch, den eigenen Staat, so demokratisch er sich auch gibt, immer wieder in Frage zu stellen. Die Hoffnung war, dass sich die Demokratie dadurch in sich

selbst immer mehr verbessert, immer freier wird. Und interessanterweise entstand dann auch in den 70ern eine heftige Protestbewegung. Viele wundern sich darüber, dass es gerade damals, als es uns eigentlich gut ging, so viel protestiert wurde. Und jetzt, wo wir viel eingeschränkter sind, bleibt alles ruhig. Das ist aber ganz logisch. Je freier das System wird, desto revolutionärer werden auch die Ansichten.

Während der 68er-Bewegung hatten die jungen Studenten auch sehr gute Berufsaussichten. Die konnten sich gelassen zwei Jahre lang dem Protest widmen und bekamen trotzdem noch einen guten Job. Heute werden Schüler und Studenten ganz bewusst unter Leistungsdruck gesetzt.

Ja. Man kann zynischerweise sagen, dass die Konterrevolution gesiegt hat. Mittlerweile ist ja auch das gesamte Leben schon eingestellt auf den Konsum. Das fällt mir immer wieder auf, wenn ich durch die Fussgängerzonen verschiedener Städte gehe. Teilweise sind die Läden leer, aber die Fussgängerzonen sind voll. Jugendliche treffen sich auch gern in diesen Einkaufszentren. Es ist natürlich auch kein Wunder, dass wir überhaupt keine Spiritualität mehr haben, wenn die einzigen Tempel, die uns bleiben, Einkaufszentren sind. Ich selbst bin ja auch nicht frei von Konsumgelüsten. Ich muss mir dann manchmal den Satz von Epikur vor Augen halten: «Wenn du einen Menschen glücklich machen willst, dann füge nichts seinen Reichtümern hinzu sondern nimm ihm einige von seinen Wünschen.»

Es gibt auch Berichte von Wecker im Kaufrausch.

So ist es. Ich glaube, für einen Künstler ist es ganz wichtig, die ganzen Möglichkeiten der Menschheit in sich selbst zu entdecken. Ich kann nur mitfühlend sein, wenn ich Zustände, mit denen ich fühlen soll, selbst erfahren habe.

Du hast dich nach deinem Drogenentzug vor gut zehn Jahren stärker mit deinem Innenleben beschäftigt und auch der Spiritualität zugewandt.

Man müsste eher sagen, ich habe die Spiritualität «wieder gefunden». Ich hatte ja schon als Jugendlicher mystische Erlebnisse, ich habe sie nur damals nicht als solche bezeich-

Was mir von allen politischen Modellen am meisten einleuchtet: Es in die Tat umsetzen, in kleinen Zellen beginnen und sich vernetzen. Und da kann etwas passieren, was einen plötzlichen Bewusstseinsprung bewirkt.

net. Für mich war es eigentlich damals ziemlich normal, dass ich solche verrückten Erlebnisse hatte. Ich konnte nur nie wirklich aufrichtig nach innen gehen und praktizieren, weil ich einfach immer zu abgelenkt war von Drogen.

Man sucht vielleicht in den Drogen etwas Ähnliches wie in der Spiritualität.

Drogen sind ja insofern ganz spannend, als sie einem beim ersten, zweiten, dritten Mal ganz gute Einblicke vermitteln. Später hindern sie einen aber daran, diese Einblicke weiter zu erleben. Ich möchte das aber nicht moralisch bewerten. Wenn man ein Erlebnis der Einheit hat, dann hat das zunächst mal einen grossen Wert. Der eine hat es, weil er zehn Jahre lang meditiert hat, der andere, weil er eine Droge genommen hat.

Siehst du einen Widerspruch zwischen deinem politischen Engagement und deiner Identität als spiritueller Mensch?

Dahinter steht eine eher klischeehafte Vorstellung von Spiritualität. Es gibt keinen Widerspruch. Jetzige spirituelle «Größen» wie Willigis Jäger oder David Steindl-Rast sind politisch teilweise viel radikaler als manche politische Aktivisten. Moderne Mystiker sagen in Interviews oft: Weil sie im tiefsten Inneren schon einmal die Verbundenheit mit allem gespürt haben, gerade deshalb denken sie auch politisch und sind engagiert. David Steindl-Rast zum Beispiel stand während des Irak-Kriegs alleine in New York mit einem Plakat an einer belebten Strasse. Dabei ist er ein grosser Mystiker, der in einer Einsiedelei lebt.

Du hast vor einiger Zeit von dem Projekt deines Freundes Florian Kirner erzählt. Er ist Liedermacher wie du und hat ein Schloss gekauft, wo er jetzt eine Kommune aufzieht. Siehst du in solchen Projekten eine zukunftsweisende Idee?

Absolut. Das sind völlig legitime Versuche, wie es sie in den 70ern schon mal gab – die Hippie-Kommunen. Oft wird argumentiert, die wären doch gescheitert. Sie sind aber nicht wirklich gescheitert. Es waren Versuche, und es wird neue Versuche geben. Die einzige Möglichkeit, politisch wirk-

lich etwas zu gestalten, ist über diese kleinen Zellen: neue Modelle des Zusammenlebens, und da gibt es viel mehr als man denkt.

Ja, der «Zeitpunkt» berichtet viel über solche Modelle. Man beginnt mit der neuen Welt, die man haben will, schon jetzt, im Kleinen. Dabei verschliesst man sich aber nicht, sondern man versucht auszustrahlen auf die Normalo-Umgebung. Wenn es viele Zellen gibt, dann ist das schon ein Netzwerk der neuen Welt.

Das ist das, was mir von allen politischen Modellen am meisten einleuchtet: Es in die Tat umsetzen, in kleinen Zellen beginnen und sich vernetzen. Und da kann etwas passieren, was einen plötzlichen Bewusstseinsprung bewirkt. Das kann alles durcheinander wirbeln. Das ist auch eine Antwort auf die Frage, was der Einzelne tun kann: Er kann sich in das neue Bewusstsein hinein begeben und es praktizieren.

Vor allem muss er das Wünschenswerte nicht in die Zukunft projizieren und die Rettung nicht von Führungspersonen erwarten.

Wir haben ja im letzten Jahrtausend gelernt, wohin das führt mit den Führern. Es musste in einem so unglaublichen Elend enden wie im Dritten Reich. Aber auch Karl Marx ist nicht der Heilsbringer, obwohl er gute Bücher geschrieben hat. Kein Einzelner kann so klug sein. Nur vernetztes Bewusstsein kann das Neue zu schaffen, das wir im Moment noch gar nicht erdenken können. Das, was wir denken können, ist ja nie wirklich neu. Wir können es nur ersehnen, wir können es vielleicht manchmal in Poesie ausdrücken oder in Musik. Und dieses wirklich Neue, was wir da fühlen, das können nur ganz viele gemeinsam zustande bringen.

Interview: Roland Rottenfußler

Konstantin Wecker, geb. 1947 in München, ist seit fast 40 Jahren einer der wichtigsten Liedermacher im deutschsprachigen Raum. Zu den großen Chansons gehören u.a. «Wenn der Sommer nicht mehr weit ist», «Genug ist nicht genug», «Sage nein!», «Schlendern». Wecker ist u.a. auch Musical-Komponist, Buchautor, Schauspieler und Familienvater. Politisch hat er sich immer wieder als unbequemer Denker hervorgetan. U.a. ist er Herausgeber der kritischen Website www.hinter-den-schlagzeilen.info

Für das künstlerische Werk: www.wecker.de